

WDR 3 Kulturfeature

Verpasster Frühling: Leben und Sterben der Luise Straus-Ernst

Prolog

Musik Ilse Fromm-Michaels, Walzerreigen op. 6. Babette Dorn, Klavier

Zitator: *Max Ernst*

Ihre am 7. Oktober 1918 stattfindende Kriegstrauung zeigen an:
Max Ernst, Leutnant der Reserve, und Luise Straus, Dr. phil.
Köln, Königsplatz Nr. 9

Autorin: Hochzeitsanzeige von Max und Luise Ernst, die, auf weißem Papier mit schwarzem Rand, wie eine Todesanzeige gestaltet ist. Ein schlechtes Omen?

Ansage: **Verpasster Frühling.** Leben und Sterben der Luise Straus-Ernst. Ein Feature von Eva Weissweiler

Szene 1: Familiäre Herkunft, Judentum, Dissertation

O-Ton: *Ulrich Krempel*

Man muss sich mal vorstellen: Woher kamen Max Ernst und sie?
Der eine aus einem hundertprozentig katholisch engen Haus, die andere aus einem hundertprozentig jüdischen engen Haus, und diese Kinder – die lieben sich!

Autorin: Ulrich Krempel, Kunsthistoriker, der als Direktor des Sprengel-Museums Hannover, „Nomadengut“ herausgab, die Autobiographie von Luise Straus-Ernst, die sie in ihren letzten Lebensjahren geschrieben hat. In diesem Buch nennt sie Max Ernst „Martin“.

Musik Ilse Fromm-Michaels, aus: Variationen über ein eigenes Thema, op. 8, Viola Mokrosch, Klavier (ges. 0'20)

Luise: Unsere Hochzeit war gar nicht schön. Nach der Trauung am Standesamt der Familienempfang, bei dem zwei Welten sich peinlich berührten. Martin trug eine funkelnagelneue Leutnantsuniform, deren Kragen ihm viel zu eng war.

Autorin: Luise Straus, 1893 in Köln geboren, war die Tochter eines jüdischen Hutfabrikanten, der aus Millingen, einem kleinen Dorf an der niederländischen Grenze, stammte. In ihrer Autobiographie erwähnt sie ihren Vater nur selten. Er kam aus einer Metzgersfamilie mit zwölf Kindern und war mit vierzehn von zu Hause fortgegangen, um die Welt kennenzulernen. Streng religiös und im Vorstand des jüdischen Krankenhauses engagiert, zog er 1907 mit seiner Familie auf den Kölner Königsplatz, später Rathenau-Platz, um möglichst dicht an der neuen Synagoge zu wohnen. Vielleicht geschah es auf Drängen der Mutter, dass er Luise erlaubte, Abitur zu machen und Kunstgeschichte zu studieren, und zwar in Bonn, wo sie ihrem späteren Mann Max Ernst begegnete. In „Nomadengut“ schildert sie diese Zeit als Beginn eines neuen Lebens.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Walzerreigen op. 7, Babette Dorn, Klavier

Luise: Lernte ich doch nun endlich Menschen aus ganz anderen, sehr unbürgerlichen Kreisen kennen, sah das Leben ohne all die Vorurteile des Elternhauses.

Autorin: Ihre Dissertation schreibt sie über die „Entwicklung des zeichnerischen Stils in der Kölner Goldschmiedekunst des 12. Jahrhunderts“.

Luise: Obwohl Jüdin, hatte sie durch ihr Studium alter Kunstdenkmäler oft Gelegenheit gehabt, katholische Gotteshäuser aufzusuchen und sich daran gewöhnt, diese Umgebung, losgelöst von der religiösen Idee, als vertraut zu empfinden ...

Autorin: ... schreibt sie in einem Text von 1934. - Diese Haltung scheint sie mit vielen Kölner Juden geteilt zu haben.

O-Ton: *Barbara Becker-Jákli*

Man lebte hier in Köln, man war deutsch, man war Rheinländer, man war Kölner, und dann war man eben auch jüdisch.

Autorin: Barbara Becker-Jákli, Historikerin, Expertin für die Geschichte des Judentums in Köln.

O-Ton: *Barbara Becker-Jákli*

Und wie bei vielen Christen in dieser Zeit ist auch bei Juden der Glaube in den Hintergrund getreten. Es war nicht mehr so identitätsstiftend.

Szene 2: Erster Weltkrieg, erste Zusammenarbeit mit Max Ernst

Autorin: Trotzdem steht für Luise fest, dass sie nur einen Juden, ihren Jugendfreund Otto Keller, heiraten wird, einen Sohn aus reicher Kaufmannsfamilie, den auch ihre Eltern sehr schätzen. Sie ist schon drei Jahre mit Max Ernst zusammen, als sie Otto Keller immer noch Hoffnungen macht - mit dem Gedanken an eine ménage à trois, eine Idee, die Max Ernst schroff zurückweist:

Musik Ilse Fromm-Michaels, Acht Skizzen Nr. II, Babette Dorn, Klavier

Luise: Er erklärte mir, wenn ich etwa daran gedacht hätte, meinen künftigen Mann mit ihm, Martin, zu betrügen, dann wolle er mir lieber gleich sagen, dass ihm diese Kombination durchaus nicht passe.

Autorin: Am 24. August 1914 meldet sich Max Ernst wie viele seiner Künstlerkollegen freiwillig zum Kriegsdienst, eine Entscheidung, die er bald schwer bereuen wird.

4/42

Zitator: *Max Ernst*

Wie den Ekel und quälenden Stumpfsinn überwinden, die der Militärdienst und die Schrecken des Krieges erzeugen? Schreien? Lächerlich machen? Sich erbrechen?

Autorin: Zwischen dem Paar gehen unzählige Feldpostbriefe hin und her.

Luise: Es war ja Krieg. Martin stand an der Front. Seine Briefe füllten mein ganzes Leben aus.

Autorin: Während seiner Urlaube von der Front arbeiten sie intensiv miteinander und entwickeln Ideen zur Verteidigung der „neuen Kunst“:

Musik Ilse Fromm-Michaels, Passacaglia op. 16, Babette Dorn, Klavier

Luise: Die neue Kunst muss sich oft genug den Vorwurf gefallen lassen, einer stereometrischen Darstellung mehr als einem Kunstwerk zu gleichen.

Autorin: Luise Straus im „Kölner Tageblatt“ vom 4. Februar 1917.

Luise: Aber die frühe Phase der neuen Kunst, die den Namen Kubismus aus Spott erhielt und durch diesen Begriff kaum im

5/42

Wesentlichen erfasst wird, will nichts, als die Flut der wechselnden Erscheinungen in die unverrückbare, aber lebensvolle Form des Stereometrischen spannen.

Szene 3: Revolutionärin aus Liebe

- Autorin:** Ihr Ruf als Kunsthistorikerin ist so gut, dass sie im Januar 1919 eine Traumstelle erhält. Sie wird stellvertretende Leiterin des Wallraff-Richartz-Museums und kuratiert dort eine Ausstellung über „Kriegsdarstellungen in der Grafik des 15. bis 18. Jahrhunderts“, die auch überregional sehr beachtet wird. Doch dann begeht Luise Straus-Ernst beruflichen Selbstmord. Max Ernst und seine Kölner Künstlerfreunde wollen die gesamte etablierte Kunstwelt zerschlagen und etwas Neues, Revolutionäres schaffen. Sie gründen eine „Gesellschaft der Künste“, deren Geschäfts- und Schriftführerin Luise wird. Sie fordert in ihrem Programm unter anderem eine ...
- Luise:** Umwandlung der Museen aus Begräbnisplätzen toter Kunst zu Stätten des lebendigen Kunstgeschehens. – Säuberung der Museen von solchen Werken, deren Lebensfähigkeit geschwunden ist. Verwendung des daraus sich ergebenden Raumgewinns zugunsten lebender Kunst.
- Autorin:** Als die „Gesellschaft der Künste“ im März 1919 beschließt, die Kölner Aufführung eines monarchistischen Theaterstücks von Raoul Koenig, „Der junge König“, zu stören, ist Luise Straus-Ernst in vorderster Reihe dabei. Die Zeitungen berichten:

Musik The heart of the Andes, Suite for Accordeon, Guy Klucevsek, Accordeon

Zitator:

Zeitungen

Vor Beginn des ersten Aufzuges sah man im ersten Rang links eine Reihe jugendlicher Damen und Herren, die in der neu gegründeten „Gesellschaft der Künste“ eine Rolle spielen, darunter den expressionistischen Maler Max Ernst und seine Gemahlin Frau Dr. Luise Staus-Ernst. Etwa dreißig Personen versuchten, durch Johlen, wildes Pfeifen, Zwischenrufe und Singen von Liedern die Vorstellung zu unterbrechen. Dann rief ein Mann: „Das ist ja Mist!“ Andere riefen: „Das ist ein Drecksstück!“ Die Demonstranten wurden gewaltsam in die Wandelgänge geschleift und verhauen. Alsbald waren Schutzleute zur Stelle. Mehrere Störenfriede wurden an der Kette geschlossen abgeführt.

Autorin:

Bald darauf ist Luise ihre Stelle los. Ob sie selbst gekündigt hat oder gekündigt wurde, ist nicht ganz klar. Begeistert beteiligt sie sich an der Gründung von „Dada Köln“, die im selben Jahr – 1919 – stattfindet, versammelt in ihrer Wohnung am Kaiser-Wilhelm-Ring junge Künstler und Künstlerinnen wie Otto Freundlich, Heinrich Hoerle, Franz Wilhelm Seiwert, Johannes Theodor Baargeld, Anton Räderscheidt und dessen Frau Marta Hegemann, die sich zusammengefunden haben, um Literatur, Malerei und Musik zu zerschlagen. Dazu Max Ernst:

O-Ton:

Ursonate Kurt Schwitters

7/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Zitator: *Max Ernst*

Dada war ein Ausbruch von Lebensfreude und Wut, war das Resultat der Absurdität, der großen Schweinerei dieses blödsinnigen Krieges. Wir jungen Leute kamen wie betäubt aus dem Krieg zurück, und unsere Empörung musste sich irgendwie Luft machen. Dies geschah mit Angriffen auf die Sprache, Logik, Syntax, Literatur, Malerei usw.

O-Ton: *Jürgen Wilhelm*

Sie hat die Räume zur Verfügung gestellt, wo sich ja Arp getroffen haben und Max natürlich, und die ganzen Zürcher, Tzara und später Eluard.

Autorin: Jürgen Wilhelm, Max-Ernst-Experte und Vorsitzender der Stiftung Max Ernst in Brühl.

O-Ton: *Jürgen Wilhelm*

Sie hat das mit ihren Räumlichkeiten einerseits physisch ermöglicht, aber natürlich auch inhaltlich, soweit man das weiß, auch beflügelt. Und die Öffnung zu dieser Dada-Bewegung eben nach 1918, wo dieser ganze „Dreck“, wie Max Ernst sich ausgedrückt hat, des Ersten Weltkrieges sozusagen künstlerisch provokant aufgearbeitet wurde – sie hat das begleitet. Ja, das ist so.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Vier Puppen op. 4: Der
Holzsoldat, Babette Dorn, Klavier

Szene 4: Jimmy

Autorin: Am 24. Juni 1920 wird Jimmy, eigentlich Hans-Ulrich, geboren, der einzige Sohn von Luise und Max Ernst.

Jimmy: Nach allem, was man hört, freuten sie sich an ihrem Sohn und ließen ihn teilnehmen an allem, was in diesem lebendigen Haus geschah

Autorin: ... schreibt er 1984 in seiner Autobiographie.

Jimmy: Ich wurde verwöhnt und durfte mich frei unter Gästen und Freunden bewegen, durfte auf jedem verfügbaren Schoß sitzen, gleichgültig, wie ernsthaft oder hitzig die Unterhaltung war. Proteste und Theorien wurden formuliert, während irgend jemand am Tisch mir die Flasche gab. Meine Mutter erhielt eine verspätete Lektion im Babywickeln von Paul Klee, der das Verfahren auf dem Esszimmertisch an mir demonstrierte.

Max taufte mich „Jimmy, Dadafax minimus“. Alle waren sich einig, dass mein richtiger Name viel zu teutonisch sei.

Autorin: Ein Foto von 1921: Luise und Jimmy am Rhein. Sie trägt das Kind auf dem Arm und schiebt es zugleich ein Stück von sich. Blickt kritisch, fast abweisend auf das kleine Wesen, das blond und zahnlos in die Kamera strahlt. Es ist ein Bild der Distanz. In ihrer Autobiographie wird sie später sagen:

Musik Ilse Fromm-Michaels, Vier Puppen op. 4: Das Puppenmädchen, Babette Dorn, Klavier (ges. 0'15)

Luise: Wenn ein Kind einmal geboren ist, ist es nicht mehr das Gleiche. Es ist ein selbständiger Mensch geworden mit einem eigenen Willen. Natürlich hab ich Jimmy zärtlich geliebt und gepflegt. Aber so nah wie in der Wartezeit vor seiner Geburt hab ich mich ihm nie mehr gefühlt.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Acht Skizzen op. 5, Nr. II, Babette Dorn, Klavier

Autorin: Luises Mutter stirbt 1919 an Krebs, ihre Schwester 1921 im Kindbett. Aber sie hat keine Zeit zu trauern. Denn aus dem fröhlichen, jungenhaften Max Ernst ist ein despotischer Ehemann geworden, der sie ständig herumkommandiert. Jimmy Ernst führt das auf ein schweres Kriegstrauma zurück.

Jimmy: Immer wieder wechselten seine Stimmungen zwischen sprühender Lebhaftigkeit und in sich gekehrter Zurückgezogenheit. Es gab heftige Vorwürfe, wenn seine Pantoffeln nicht am gewohnten Platz standen, oder eine bestimmte Teetasse, aus der nur er trank, von einer Freundin Lous benutzt und zerbrochen worden war.

Autorin: Doch zum Glück gibt es Maja Aretz, das Hausmädchen, eine in allen Hausarbeiten erfahrene Frau, die Jimmy mit Liebe und

10/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Strenge erzieht und auch ein bisschen auf ihre Chefin Luise aufpasst.

Jimmy: Sie war unser Schutzengel, bis die Ereignisse von 1933 unserer innigen Gemeinsamkeit ein Ende setzte.

Szene 5: Die Trennung

Autorin: Als Studentin war Luise zierlich und elegant, eine kleine, schmale Garconne mit lockigem Pagenkopf und tief in die Stirn hängendem Pony, die gern Krawatten und freche, schief sitzende Hüte trug, Modelle aus der Fabrik ihres Vaters wahrscheinlich. Doch nach Jimmys Geburt wird sie nachlässig. Kümmert sich nur noch um Mann und Kind. Fängt an, unförmig zu werden. Bemerkt nicht, dass Max Ernst sich immer mehr von ihr zurückzieht.

Musik Kurt Weill, Kleine Dreigroschenmusik für Bläserorchester: Kanonensong, Pindakaas Saxophon-Quartett

Zitator: *Max Ernst*
Er ist als scharfer Hahnenfuß bekannt.

Autorin: So Max Ernst in dieser Zeit über sich selbst.

Zitator: *Max Ernst*
Das Weib ist ihm ein mit weißem Marmor belegtes Brötchen.

Autorin: Am 4. November 1921 steht plötzlich unangemeldeter Besuch vor der Tür, der dem inzwischen berühmten Max Ernst seine Aufwartung machen will. Ein Mann und eine Frau, beide sehr elegant, er Franzose, sie Russin. Der Mann ist Paul Eluard, ein berühmter Dichter. Die Frau – ihr Name ist Gala – wirkt wie ein Wesen von einem anderen Stern. Sie ist zart, langbeinig, schwarzhaarig und hat große brennende Augen. Max Ernst verliebt sich sofort in sie und wird ihr ein knappes Jahr später nach Paris folgen. Eluard ist einverstanden. Denn er fühlt sich Max Ernst seelenverwandt und will seine Frau gern mit ihm teilen.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Passacaglia op. 16, Babette Dorn, Klavier

Luise: Das bereitete sich langsam und schmerzlich vor. Etwa ein Jahr lang. Wenn wir allein waren, tanzten wir oder tranken, beides aus einer Art von Verzweiflung. Wir sahen etwas auf uns zukommen, gegen das wir wehrlos waren.

Autorin: Trotzdem wird der Hass auf Gala, dieses „Russenweib“, Luise Straus-Ernst noch lange verfolgen, so sehr, dass sie später eine literarische Figur aus ihr macht. Den Lesern ihres 1934 entstandenen Fortsetzungsromans „Zauberkreis Paris“ wird sie als Borja Toronoff wiederbegegnen:

Musik Ilse Fromm-Michaels, Stimmungen eines Fauns:
Schalkeslaune, Sabine Grofmeier, Klarinette

Luise: Ein seltsames, rätselvolles Wesen, das sich geben konnte wie ein unbewusstes, kleines Tier und im nächsten Augenblick die Ahnungslosigkeit eines unberührten Kindes zu haben schien. Fast hatte man Angst, ihre zerbrechliche, zarte Gestalt zu berühren, und dann fand sie plötzlich eine Kraft der Hingabe, die fast erschreckte.

Autorin: Max Ernsts Beziehung zu Luise Straus dauerte von 1913 bis 1922, neun Jahre also, länger als die meisten seiner Folgebeziehungen; sie war die einzige, aus der ein Kind hervorging; beruhte auf gemeinsamen Idealen und Interessen.

O-Ton: *Jürgen Wilhelm*
Also kurzum: Max Ernst wäre jedenfalls in der Anfangsphase nicht so etablierter, schnell sich etablierender Künstler geworden, wenn er die Lou Straus, die dann später Lou Straus-Ernst hieß, nicht kennengelernt hätte. Sie war für ihn der Türöffner, die Türöffnerin für das, was damals auch schon ganz lebendig die Kölner Kulturszene lautete.

Autorin: Um so unbegreiflicher, dass die Max-Ernst-Forschung sie mehr als 50 Jahre lang nahezu kommentarlos überging, bis 1999 Ulrich Krempel sie wieder entdeckte und „Nomadengut“ aus dem Nachlass von Jimmy Ernst publizierte.

O-Ton: *Ulrich Krempel*

Es ist eigentlich eine völlig ungehobene Quelle gewesen. Und das war dann für mich wirklich auch ne moralische Pflicht, die dann irgendwann da entstand. Ich wollte nicht, dass diese Frau weiter vergessen ist! Und alle sich bedienen bei ihr.

Szene 6: Auf der Suche nach sich selbst

Autorin: Herbst 1922. Inflation. Ein Kilo Roggenbrot kostet 24 Mark, ein Kilo Rauchfleisch 720 Mark. Millionen Menschen sind arbeits- und wohnungslos. Spekulanten verdienen ein Vermögen. Zu Weihnachten wird ein Teddybär 10 000 und ein Schaukelpferd 17 000 Mark kosten. Arbeit zu finden ist schwerer denn je. Aber irgendwie schafft Luise es doch. Verkauft Strümpfe in einem Kaufhaus, führt die Bücher einer Spitzen- und Stickereifabrik, katalogisiert Kunstsammlungen, macht Museumsführungen und hilft in den Läden befreundeter Kunsthändler aus.

Musik Kurt Weill, Kleine Dreigroschenmusik für Blasorchester: Tango-Ballade, Pindakaas Saxophon-Quartett

Autorin: Eines Tages, es muss ungefähr 1925 gewesen sein, erscheint ein blonder Mann mit einem Koffer unterm Arm in ihrer Kölner Wohnung.

Jimmy: Mir schwante, dass dies mein Vater sein könnte. Lou trat aus ihrem Zimmer und umarmte ihn. Maja schnaubte nur hörbar. Es passte alles zusammen. Das war mein Vater. Er setzte sich und fragte mich, wie es denn in der Schule ginge. Ich sagte, ich

14/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

sei noch gar nicht in der Schule. Er bemühte sich um einen anderen Gesprächsstoff, aber ich half ihm kein bisschen.

Autorin: Max Ernst hat inzwischen eine neue Frau, Marie-Berthe Aurenche, eine reiche, junge Französin, und ist gekommen, um die Scheidung zu regeln, die im April 1926 ausgesprochen wird, eine wichtige Zäsur für Luise, denn nun hat sie endlich Klarheit. Nun ist sie frei. Nun steht sie nicht mehr unter dem selbst auferlegten Zwang, ihrem Mann „gefallen“, ihn „fördern“ zu müssen. Zwar sind Themen der Bildenden Kunst immer noch präsent, aber sie schreibt jetzt auch Kurzgeschichten und Reportagen, die sich mit aktuellen Themen der Zeit befassen.

Luise: Schreiben – Beobachten – das war für mich von je her eine Lebensfunktion gewesen wie Atmen – Essen – Schlafen.

Autorin: Für den neu gegründeten Westdeutschen Rundfunk, die WERAG, moderiert sie Sendereihen wie „Ketzereien zur Zeit“ oder „Kunstwanderungen im Rheinland“, sie schreibt für mehrere Kölner Tageszeitungen, für die Dresdner Neuesten Nachrichten, die Vossische Zeitung, einige Kunstmagazine und den von Alfred Flechtheim herausgegeben „Querschnitt“, an dem Autoren wie Ringelnatz, Sternheim, Zuckmayer, Döblin und Feuchtwanger mitwirken, die Prominenz der Literatur jener Zeit also. Ihre Themen reichen vom Kölner Karneval bis zur Reise-Reportage. Vom städtebaulichen Aufschwung im Ruhrgebiet bis zur internationalen Tagung der Zeitungswissenschaft in Köln.

Szene 7: Das dunkle Köln

Autorin: Ihr unbestrittenes Lieblingsthema ist Köln, das fröhliche, heilige, schmutzige oder korrupte Köln, der Dom, Oberbürgermeister Konrad Adenauer oder der Karneval. Mit Staunen erfährt man aus ihren Texten, dass es im Köln der goldenen Zwanziger eine lebendige schwule Subkultur gibt, die sich im Viertel um den Großen Griechenmarkt angesiedelt hat, wo hauptsächlich Ostjuden, Sinti und arme Arbeiter wohnen.

Musik Astor Piazzolla: Café 1930, Pindakaas-Saxophon-Quartett

Luise: Den größten Teil des Publikums bilden junge Männer mit kühnen Haartollen; viele sind geschminkt; sie tragen rosa, gelbe und himmelblaue Sporthemden, viele Knickerbocker; an die Krawatte gesteckt rosa Rosen. Von den Mädchen, die paarweise herumsitzen, trägt immer eine Smoking und Herrenhemd. Die Musik spielt Tango.

Autorin: Für ihren Artikel „Zug durch das dunkle Köln“, 1929 im Berliner „Querschnitt“ erschienen, durchstreift sie nächtelang dieses Quartier, begleitet von Willy, einem hübschen Jungen, der sich gut auskennt.

Musik Astor Piazzolla, Café 1930, w. o.

Luise: Vieles, das meiste hier, ist unecht, verlogen, schleimig. Aber manches ist erschreckend echt, beinahe rührend. Da sind zwei Männer, bürgerlich-solid gekleidet, in den besten Jahren und mit richtigen Schnurrbärten; sie könnten kaufmännische Angestellte sein oder kleine Buchhalter. Sie tanzen jeden Tanz miteinander, gehen tief ins Knie, in einem stillschweigenden Kontakt. Und dabei bekommen ihre harten, gleichgültigen Züge einen Ausdruck feierlicher Sammlung. Zu denken, dass das nun wirklich keine Maskerade ist, sondern eine Notwendigkeit, eine Erfüllung: dass das auch am Tage existiert, auftaucht zwischen Kontokorrenten und Zollerklärungen, und wieder verborgen und vertröstet werden muss bis zu Glanz und Seligkeit des ersehnten Abends ...

Szene 8: Vor 1933

Autorin: 1930 zieht sie mit Maja und Jimmy auf die Emmastraße im Kölner Stadtteil Sülz, in ein Viertel der Arbeiter und kleinen Leute, wo nichts mehr an ihren geschiedenen Mann erinnert und sie sich endlich einrichten kann, wie es ihr gefällt:

Musik Rebecca Clarke: Sonate für Violoncello und Klavier, 2. Satz, Eckhard Stahl (Violoncello) und Viola Mokrosch (Klavier)

Luise: Die Wände waren hellblau, die Möbel zartgrün gelackt, und abends, wenn das Licht durch die Milchglasscheiben an der Decke schien, war man wie unter Wasser. Und so lag ich und

dachte: Da bist du also angelangt! Die Arbeit ist gut organisiert. der Jung wird vernünftig und tüchtig. Der Haushalt funktioniert. Freunde, soviel ich will. Aber wird das nun so bleiben?

Autorin: Draußen toben Straßenschlachten zwischen Kommunisten, Sozialdemokraten und Nationalsozialisten. Auf den Straßen hängen Schilder wie „Die Juden sind unser Unglück!“ Es gibt eine Buchhandlung, die sich offiziell als „antisemitisch“ bezeichnet. Der zehnjährige Jimmy wird in der Schule verhöhnt und muss immer wieder brutale Gewalt erfahren.

Jimmy: Ich war unterwegs in die Stadtmitte. Hitlers Partei hatte während der letzten Wahl hohe Stimmengewinne erzielt und in den Straßen herrschte eine Atmosphäre bedrohlicher Unsicherheit. An einer Straßenecke wurde ich plötzlich von drei bulligen Kerls in SA-Uniform gegen die Hauswand gepresst. Sie stießen mich herum und begannen, auf mich einzuschlagen, und einer schrie: „Ich wette, der ist Jude!“ Sie rissen meine kurze Schulhose und die Unterhose auf. „Dacht’ ich’s mir doch“, triumphierte der eine, „ich erkenne sie auf einen Kilometer Entfernung!“

O-Ton: *Barbara Becker-Jákli*
Die Identität des Kindes, des jungen Menschen, war völlig in Frage gestellt.

Autorin: Barbara Becker-Jákli, Historikerin.

O-Ton: *Barbara Becker-Jákli*

Er wusste im Grunde nicht: Wozu gehör' ich? Gehör' ich zu meiner Mutter, die jüdisch ist und die verfolgt wird, oder gehör' ich zu meinem Vater, der nicht jüdisch ist und Vertreter derjenigen ist, die verfolgen?

Autorin: Diese Zerrissenheit macht Jimmy so scharfsichtig, dass er den Nationalsozialismus viel früher voraussieht als seine Mutter.

Jimmy: Ich spürte die heraufziehende Finsternis, so wie man merkt, dass die Tage kürzer werden, wenn der Winter herankommt.

Autorin: Luise meint, dass das alles nur ein Spuk sei, der mit sozialer Not und mangelnder Bildung gewisser unterer Kreise zu tun habe. Die Mehrheit der Deutschen sei dagegen immun. Man lebe schließlich im Land der Dichter und Denker. Und solange Oberbürgermeister Adenauer im Amt sei, könne den Juden in Köln nichts passieren.

O-Ton: *Jürgen Wilhelm*

Diese gewisse Naivität, die sie offensichtlich hatte, die Bedrohung als nicht so existentiell zu empfinden, ist uns Nachgeborenen kaum verständlich.

19/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Szene 7: Der Gang ins Exil

Autorin: 27. Februar 1933. Knapp vier Wochen zuvor ist Hitler zum Reichskanzler gewählt worden. Es ist Rosenmontag. Wie immer findet in Köln „der Zug“ statt, den Luise aus den Fenstern des Rathauses beobachten darf, gemeinsam mit anderen Journalisten, Künstlern und Intellektuellen, die von Adenauer persönlich eingeladen worden sind. Nach dem Zug wird getanzt bis tief in die Nacht.

Musik Filmmusik: Willi Kollo: ‚Gibt’s im Radio Tanzmusik?’(Aus dem Film: Die Liebe muss verstanden sein)

Luise: Kurz nach Mitternacht kam ein Junge auf mich zu, der ein Kabarett leitete. Seine schwarzen Augen glänzten.

Musik Astor Piazzolla: Café 1930, Pindakaas Saxophon-Quartett

„Der Reichstag brennt“, sagte er mir leise. Nichts weiter. Die Nachricht machte die Runde, flüsternd. Man wusste nichts von den näheren Umständen. Ohne mich von jemandem zu verabschieden, fuhr ich nach Hause. Für mich war das Fest zu Ende.

Autorin: Bis zum 10. April darf sie Texte für „ihre“ Zeitungen schreiben und im Rundfunk über Denkmäler rheinischer Kunst sprechen. Dann, von einem Tag auf den anderen, keine Aufträge mehr. Es

20/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

gibt Freunde, die sie plötzlich nicht mehr kennen, Vorgesetzte, die ihr die Mitarbeit aufkündigen, so auch der Leiter des Wallraff-Richartz-Museums, Otto Helmut Förster, der ihr und anderen jüdischen Kollegen feierlich erklärt:

Zitator: *Otto Helmut Förster*

Als Wissenschaftler und Leiter einer großen Institution halte ich es für meine Pflicht, für die Ziele unseres neuen Deutschland zu arbeiten. Diese kleine Versammlung ist meine Art, Ihnen persönlich Adieu zu sagen.

Autorin. Auf dem Nachhauseweg weint Luise und beschließt, nach Paris zu emigrieren. Noch Jahrzehnte später erinnert sich Jimmy an den Tag ihrer Abreise:

Jimmy: An einem sonnigen Sonntag Ende Mai standen Maja, ich und einige Freunde auf dem Bahnsteig des gewaltigen Kölner Hauptbahnhofs. Lou stand am offenen Abteifenster, die Arme voller Blumen. Die vertrauten Glocken des nahen Kölner Doms fielen in den Chor all der anderen Kölner Kirchenglocken ein, um das Ende der Morgenmesse zu verkünden. Unmerklich begann der Zug zu rollen. Ein Handkuss wurde mir zugeworfen und dann eine Blume. Ich hob sie nicht auf.

Szene 10: Verpasster Frühling

Autorin: Der zwölfjährige Jimmy Ernst bleibt bei seinen jüdischen Großeltern in Köln zurück. Luise Straus-Ernst zieht in ein kleines Hotel im 17. Arrondissement, das mit Flüchtlingen vollgestopft ist, trifft alte jüdische Bekannte aus Köln, sucht Hilfskomitees auf, sucht nach Arbeit, kämpft mit den rigiden französischen Ausländergesetzen und lernt kennen, was „Heimweh“ ist.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Sonate für Klavier op. 16, „Sehr langsam, Babette Dorn, Klavier

Luise: Paris, den 6. Juli 1933. Lieber Hans Schmitt!

Autorin: Aus einem unveröffentlichten Brief von Luise Straus-Ernst, der sich im Nachlass ihres Sohnes Jimmy findet.

Luise: Ich danke Ihnen sehr, dass Sie mir die Nachricht vom Tod von S. geschickt haben. Sie ging mir sehr nah. Dass Sie daran gedacht haben, mir Mitteilung zu machen, war hier, wo man sich so ausgeladen vorkommt, trotz des traurigen Anlasses beinahe eine Freude. Ich spürte doch, dass ich noch zu euch allen gehöre und mit gerechnet werde, obwohl ich keinem Menschen schreibe. Aber schließlich ist es hier keine Sommerfrische, aus der man lustige Ansichtskarten schreibt, sondern eine verdammt bittere Sache. Dass niemand Geld hat, wäre das Wenigste. Aber die Sehnsucht, die man – selbst als „Fremdstämmige“ – nach dem Rhein und den Kirchen und den Brücken hat, die hätte ich nicht für möglich gehalten. Es geht fast allen so. Warum ich Ihnen das

22/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

erzähle? Weil Sie mich mal in irgendeinem Karneval in irgendeinem Kummer so nett getröstet haben. Jetzt gibt es keinen Karneval mehr. Und man könnte ihn so gut gebrauchen.

Autorin: Solche resignativen Momente sind selten. Während viele Emigranten passiv und depressiv werden, schaut Luise nach vorn, versucht irgendwie durchzukommen, in einem fast kindlichen Urvertrauen in Menschheit und Zukunft, das an das kölsche „Et hätt noch immer jot jejeange“ erinnert.

Luise: Es passt ja anscheinend doch immer einer auf, dass wir nicht verhungern.

Autorin: Aus einem unveröffentlichten Brief von Luise an Maja Aretz.

Luise: Ich wundere mich jeden Monat, dass es noch geht, aber das hab' ich ja eigentlich schon in Köln getan. Ich sollte mich wohl allmählich daran gewöhnen?

Autorin: Ihr tägliches Brot und die Miete für ihr kleines Hotelzimmer verdient sie durch Sprachstunden und stereotype Aushilfsjobs, zum Beispiel das Abschreiben von Adressen.

Luise: Sie sitzt da und schreibt Adressen, von früh bis spät, Adressen, Adressen. Tausend Adressen zwanzig Francs. Wenn man tausend Stück fertig hat, ist man kein Mensch mehr, sondern ein Adress-Automat. Aber nach der zehntausendsten ist man reif für ein Sanatorium, Pardon: Irrenhaus ...

Autorin: Dieser autobiographisch gefärbte Artikel – „Womit beschäftigen sich die Flüchtlinge in Paris?“ – erscheint am 6. Januar 1934 in der „Deutschen Freiheit“, Saarbrücken, einem noch unzensurierten Emigrations- und Oppositionsblatt, das von einem Kölner Sozialdemokraten herausgegeben wird. Luise kennt ihn aus Köln und beliefert ihn mit politischen Beiträgen und Kurzgeschichten:

Zitator: Deutsche Freiheit, 28. April 1934. Verpasster Frühling.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Acht Skizzen für Klavier op. 5, Nr. IV, Babette Dorn, Klavier

Luise: Im Eisenbahnabteil sitzen dieselben Leute, die man immer dort antrifft. Der Geschäftsreisende, der aus einem Durchschreibebuch Aufträge ausrechnet; der Intellektuelle, der Kreuzworträtsel löst; die farblose Dame, die gar nichts tut, gar nichts denkt, vielleicht gar nicht existiert. Aber dann steigt in Duisburg ein Mensch ein, der weniger üblich ist. Ehe man ihn recht sieht, riecht man ihn schon, eine seltsame, aber nicht einmal unangenehme Mischung aus Tee und Schnaps. Man denkt an Matrosen. Aber hier ist nicht das Meer, hier ist nur Duisburg, der große Hafen für Schleppkähne. Und dahin gehört

auch der kleine Mann mit der blauen Schiffermütze, dessen vertrocknetes braunes Gesicht ebenso gut vierzig wie sechzig Jahre alt sein kann. Jawohl, er fährt auf dem Rhein, immer zwischen Mannheim und Duisburg. Schön ist das, oh ja! Immer was zu tun und immer was zu sehen. Jetzt gibt's Urlaub. Drei Monate war man nicht daheim. – Wo das denn sei? – Ein Strahlen geht über seine Gesichtszüge. Da, wo's am Rhein am allerschönsten ist. In Salzig, nahe bei Boppard.

Autorin:

Langsam wird der Mann in der Geschichte redselig, schwärmt vom Frühling, der nirgendwo so schön sei wie bei ihm zu Hause am Rhein, ein Meer von weißen und rosa Obstblüten von den Ufern bis auf die Gipfel der Berge, und ein Duft, ein unbeschreiblicher Duft, auf den er sich schon seit Monaten freue.

Musik Ilse Fromm-Michaels, Acht Skizzen, w.o.

Die beiden Herren lächeln sich zu. - Tja, der Frühling in Salzig sei leider schon vorbei. Sie seien eben noch da gewesen. Da blühe nichts mehr! – Der Matrose ist fassungslos, ungläubig. Das könne doch nicht sein, bricht es aus ihm heraus? Woher denn? Wie denn? - Weil der Frühling dort früher beginne als anderswo, bemerkt der Geschäftsmann trocken. Und darum auch früher wieder aufhöre. – Ironisches Lächeln. - Der Matrose sinkt in sich zusammen. Er hat den Frühling verpasst. Endgültig verpasst.

Szene 11: Der neue Lebensgefährte

Autorin: Luise sieht in Paris viele alte Bekannte aus Köln wieder, nur Max Ernst nicht, der mit seiner jungen Frau Marie-Berthe in einem großen Atelier an der Rue des Plantas wohnt. Künstler aus aller Welt gehen bei ihm ein und aus, Giacometti, Meret Oppenheim, Lotte Lenya, André Breton, Picasso, René Clair, Man Ray und viele andere. Es ist die Hoch-Zeit des Surrealismus. Man diskutiert nächtelang über das Unbewusste und Sigmund Freud. Luise erfährt das alles von Jimmy, der zweimal im Jahr zu Besuch kommt und abwechselnd bei ihr und bei seinem Vater wohnt. Wenn sie Max Ernst einmal zufällig über den Weg läuft, erschrickt sie.

Luise: Er saß ziemlich vorn im Publikum mit zwei ziemlich schönen Damen, während ich glücklicherweise nett angezogen mit den Pressefotografen auf dem Podium herumturnte ...

Autorin: ... schreibt sie ihrer alten Vertrauten Maja Aretz.

Luise: Nachher sprachen wir einige Worte, er ist immer schrecklich verlegen und weiß durchaus nicht, was er sagen soll, und ich mache Konversation wie mit einem fremden Herrn.

Autorin: Der Schmerz ist jetzt nicht mehr so heftig wie früher, denn sie hat einen festen Lebensgefährten, Fritz Neugass, sieben Jahre jünger als sie, jüdischer Herkunft, Kunsthistoriker und Journalist, schon seit den zwanziger Jahren in Paris lebend, ein gut

26/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

aussehender Mann und gefragter Autor, dem die Frauen und Redakteure hinterherlaufen. Sie leben in ein- und demselben Hotel, aber jeder hat sein eigenes Zimmer und sein eigenes Liebesleben: Neugass mit Frauen und Männern, Luise mit Tänzern, Pantomimen, Diplomaten, Feuerwehrleuten und Strichjungen. Zwar sehnt sie sich manchmal danach, dass es anders wäre, dass sie ganz normal und vertraut miteinander leben könnten wie Mann und Frau. Doch zu viel Nähe ist schlecht. Das hat sie mit Max Ernst bitter erfahren. Aber irgendwie sind sie trotzdem glücklich und gelten in der Pariser Exilszene als Ideal-Paar.

Luise: Ich hätte nie für möglich gehalten, das man ein so vollständiges Leben in Hotelzimmern führen könnte. Wir hatten hier nicht nur unsere Bücher, unsere Bilder, unser Arbeitsmaterial, sondern auch eine richtige Küche mit allen Schikanen. Sie bestand aus ein paar Kisten, die als Geschirrschränke dienten und auf deren Fläche eine ganze Batterie von Spirituskochern aufgebaut war.

Jimmy. Er beschwerte sich immer, dass Lou nie gelernt habe, ein Butterbrot richtig zu schmieren. Zur Essenszeit kamen Nachbarn und Freunde „ganz zufällig“. Irgendwie reichte es immer.

Luise: Und sie fanden immer eine ordentliche Suppe, ein Käsebrot, Früchte und Wein.

Jimmy: Weihnachten gab es auch immer ein Bäumchen.

Szene 12 **Paris als journalistische Heimat**

Autorin: 1934 hat sie in Paris ihre Heimat als Autorin gefunden und schreibt fast nur noch über Pariser Verhältnisse und Pariser Themen, kleine Leute wie Polizisten, Briefträger, Verkäuferinnen, Barkeeper und Taxifahrer.

Zitator: Kleiner Spaziergang mit meinem Briefträger ...

Musik Eric Satie, Descriptions automatiques, France Clidat, Klavier

Luise: Da schlendere ich so mit der Einkaufstasche durch die Rue Mouffetard, kann mich aber vor lauter Schauen, Hören und – Riechen nicht gleich zum ernsthaften Aussuchen und Handeln entschließen; man hat ja so viel Zeit hier. Plötzlich geht er neben mir, mein Geldbriefträger, der einen dicken Bauch hat, einen recht französisch-zerzausten Schnurrbart und ein unbewegliches dunkles Auge; doch das andere blickt mich umso freundlicher an. Ich verstehe nicht gleich, was er sagt und frage, ob er etwa in meiner Abwesenheit mit einer Postanweisung da gewesen ist. So was hört man schließlich immer gern. Aber nein, er war heute nicht bei mir. Er will mich nur auf die malerische Straße aufmerksam machen, ob ich öfter herkomme, und ob ich weiß,

28/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

dass hier der älteste Teil von Paris ist, und ob ich die Straße am Sonntagmorgen kenne, wenn alles voll Heiterkeit ist, voll Blumen und Ausrufer und Musik dort an der Ecke.

Autorin: Ihr Hauptforum ist das seit 1933 erscheinende „Pariser Tageblatt“, eine berühmte, von dem Berliner Journalisten Georg Bernhard herausgegebene Emigrantenzeitung, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in Holland, England, Jugoslawien, der Schweiz, Rumänien und der Tschechoslowakei gelesen wird.

Musik Eric Satie, Descriptions automatiques, w. o.

Luise: Er freut sich, dass ich das alles ebenso liebe wie er, und wenn ich hier einkaufe, muss ich doch auch das wunderbare Fischgeschäft dort ganz am Ende kennen, das er für seinen Haushalt bevorzugt, und die billigsten und besten Eier gibt es da und da, und Fleisch, oh, Vorsicht, Vorsicht, Madame, es gibt so verschiedene Metzger, da muss man sich darauf verstehen!

Autorin: Das „Pariser Tageblatt“, in dem diese Geschichte erscheint, ist

Zitator: *Georg Bernhard*

... eine moderne Tageszeitung von europäischer Reichweite.

Autorin: So Georg Bernhard in der ersten Ausgabe. – Hier gibt es neben politischen und feuilletonistischen Artikeln praktische Tipps wie Adressen von Hilfskomitees, Inserate von deutschen Restaurants, Buchhandlungen und Ärzten, Ratschläge für Auswanderer nach Amerika oder Palästina, günstige Schiffspassagen, Hilfe bei der Wohnungssuche, Wegweiser durch den französischen Behördenschwermel und vieles mehr.

Zitator: *Pariser Tageblatt (Anzeigen)*
Deutsche Familien vermieten möblierte Zimmer!
Klinik für Geburtshilfe gegenüber dem Park Chaumont!
Kaufen Sie Weihnachten wie zu Hause deutsche Bücher ...

Autorin: Das „Pariser Tageblatt“ ist heute nur noch in wenigen Archiven erhalten, zum Beispiel im Exilarchiv der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt. Klaus Mann veröffentlicht in dieser Zeitung seinen Schlüsselroman „Mephisto“, Joseph Roth „Die Legende vom heiligen Trinker“, Irmgard Keun ihre Frankfurter Mädchen-Geschichte „Nach Mitternacht“. Es ist ein großes Kompliment für Luise, dass auch sie zum festen Autorenstamm zählt und neben vielen Artikeln und Glossen zwei lange Erzählungen für das Blatt schreiben darf: „Ausflug in die Bohème“ und „Zauberkreis Paris“, die Geschichte einer jüdischen Bibliothekarin, die 1933 aus Köln emigrieren muss:

Musik Ilse Fromm-Michaels, aus: Variationen über ein eigenes Thema, op. 8, Viola Mokrosch, Klavier

Luise: Ulla Frankfurter war nicht sentimental. Sie hatte immer versucht, ohne Illusionen zu leben. Hatte stets allen Möglichkeiten ins Auge gesehen. Man konnte z.B. die Stellung verlieren und längere Zeit ohne Verdienst sein; die Mutter, in einem schweren Leben zermürbt, konnte ernstlich krank werden oder sterben. Aber an eines hatte sie nie gedacht: dass man die Heimat verlieren könnte. Dass man hierher gehörte und stets zurückkehren konnte; dass man am Sonntag in die leichte Heiterkeit der Rheinberge oder das Rauschen der Eifelwälder hinauszog; dass man auf jeder Trambahnfahrt beim Passieren der Rheinbrücke instinktiv den Kopf vom Buch hob, um den Rhein zu grüßen und über seine schimmernde Weite hinzublicken – dies alles waren Dinge, an die man vielleicht nicht gedacht hatte, weil sie sich von selbst verstanden.

Szene 13: Jimmy emigriert

Autorin: Jimmy Ernst lebt seit 1935 in Glückstadt, um dort eine Buchdruckerlehre zu machen, da Köln für ihn mit der Zeit unerträglich geworden ist: Streit mit dem jüdischen Großvater und dessen zweiter Frau, die ihn als halben „Goy“ ansehen und zur Konversion drängen, Häme und Spott von Mitschülern und Lehrern, schlechte Noten, kein Ausbildungsplatz. Draußen, in der norddeutschen Provinz, sei er sicherer, denkt Luise. Sein Chef, Heinrich Augustin, besitzt einen großen, traditionsreichen Betrieb, der sich auf Satz und Druck alter und exotischer Schriften spezialisiert hat, allerdings auch die „Glücksstädter Fortuna“ herausgibt, eine Tageszeitung, die schon vor 1933

radikal antisemitisch war und Parolen im Stil des „Stürmer“ verkündet:

Zitator: *Glückstädter Fortuna*

Erster Kongress der antijüdischen Weltliga!

Euer Feind ist Alljuda!

Juden ist der Besuch der städtischen Bäder verboten!

Autorin: Jimmy spürt, dass er hier nicht bleiben kann und beschließt, auszuwandern. Nicht nach Frankreich, sondern nach Amerika. Denn inzwischen traut er auch den Franzosen nicht mehr und hat Angst, dass es in Europa bald zum Krieg kommt.

Jimmy: Als ich am Gare du Nord aus dem Zug stieg, merkte ich sofort, dass alles, was ich hinter mir zu lassen hoffte, mir wieder entgentreten würde. Paris erstickte in einem gigantischen Verkehrschaos. Anhänger des Croix du Feu und anderer rechtsextremer Organisationen hatten ihren Sieg über die Front Populaire gefeiert. Versprengte Reste der gewaltigen Demonstrationen schrien Parolen gegen Ausländer, Juden, Bolschewisten und Algerier. Meine Mutter und ihre Freunde hatten sich in Lous Hotelzimmer geflüchtet. Immer noch spielten sie ihr ewiges Gerüchtespiel, dass übermorgen der böse Traum zu Ende wäre. Zum ersten Mal widersprach ich ihnen. „Ich habe jetzt mehr als fünf Jahre lang euren Phantasien zugehört. Ich kann auf eure nächsten Wunder einfach nicht mehr warten.“

Autorin: Luise ist böse auf Jimmy, findet ihn frech, meint, dass er entweder nicht ganz normal sei oder das rücksichtslose Wesen seines Vaters geerbt habe. Doch der Sohn riskiert den Bruch. Lässt sich nicht beirren. Trifft hartnäckig alle Vorkehrungen zur Emigration nach Amerika, bis er schließlich ein Visum in der Tasche hat, mit dem er Paris am 9. Juni 1938 verlässt. Zum Abschied ist auch Max Ernst auf den Bahnsteig gekommen.

Jimmy: Als der Zug aus dem Bahnhof Saint-Lazare rollte, winkte nun ich, nicht meine Mutter, aus dem Zugfenster zurück. Das letzte, was ich sah, war Max, der Lou sein Taschentuch für ihre Tränen reichte und seinen Arm um sie legte. Sie vergrub ihr Gesicht an seiner Brust und winkte immer noch, als der Zug den Gleisen in die Kurve folgte.

14. Krieg und Ausweisung

Autorin: Bei Kriegsbeginn wohnen Luise Straus-Ernst und Fritz Neugass in Cannes, Villa Alexandra, und führen zum ersten Mal etwas wie ein bürgerliches Leben: kleine Wohnung, kleiner Garten, kleine Küche, gemeinsame Mahlzeiten, tägliche Spaziergänge auf den Markt und an den Strand.

Luise: Ich sitze am Fenster, nur im Badeanzug, sehe vor mir die Berge und davor Palmen und Pinien und dicht vor dem Fenster ein blühendes Gärtchen mit einer großen Platane.

- Autorin:** Luise Straus-Ernst an Maja Aretz.
- Luise:** Ich fange jetzt auch einen Roman an, so einen richtigen Reißer, der sich hoffentlich schnell verkauft. Der Haushalt macht uns viel Spaß. Du würdest Dich wundern, wie sauber und nett alles ist.
- Autorin:** Ende September 1939 hängen plötzlich Plakate aus, auf denen es heißt, dass alle männlichen Deutschen zwischen 17 und 65 sich in einem Sammellager bei Antibes einzufinden hätten. Luise Straus-Ernst kann nicht glauben, dass auch Neugass gemeint sein könnte, denn er ist doch Jude, politischer Flüchtling und Hitler-Feind? Doch auch er *muss* gehen. Wird mit tausenden von Schicksalsgenossen erst in Antibes, dann in Les Milles interniert, in einer alten, staubigen Ziegelei bei Aix-en-Provence, wo er auch den schlohweiß gewordenen Max Ernst wiedertrifft. Luise Straus-Ernst schreibt an Maja Aretz:
- Luise:** Hab ich Dir eigentlich schon geschrieben, dass da, wo der Fritz jetzt ist, auch der Max ist? Er scheint sehr verbittert zu sein.
- Autorin:** Am 5. Juni 1940 marschieren die Deutschen in Frankreich ein. Nun werden auch die weiblichen Flüchtlinge interniert, denn es könnten ja Nazi-Agentinnen unter ihnen sein, Mitglieder der berüchtigten „Fünften Kolonne“. Luise Straus-Ernst macht sich zum Aufbruch ins Lager Gurs am Nordrand der Pyrenäen fertig, packt Schreibpapier, Strickzeug, Dauerwurst und sechs Bände Michel de Montaigne ein.

Musik Barbara Niewiadomska: Non Astrando. Cornelia Thorspecken, Flöte, und Cordula Hacke, Klavier

Luise: Und dann werden wir abtransportiert, wie Vieh, viele Lastwagen in einer Reihe, durch die abendliche Landschaft. Durch einen dünnen Nebel sehen wir ungezählte Lampen auf Holzpfählern, die das Camp beleuchten, lange, dunkle, hölzerne Baracken mit kurzen Zwischenräumen dazwischen. Zuerst sieht man nichts als diese einsamen kalten Lichter über dem endlosen Barackenfeld.

Autorin: Nach Wochen der Angst und der Ungewissheit, Wochen, in denen sie täglich zehnte, manchmal fünfzig Frauen sterben sieht, die einen an Seuchen, die anderen an Hunger, wird sie im Juli 1940 entlassen. Auch Neugass kommt wieder frei. Denn inzwischen hat Frankreich kapituliert und einen Waffenstillstand mit Deutschland geschlossen. Die Juden gelten jetzt nicht mehr als „feindliche“, sondern nur noch als „unerwünschte“ Ausländer. In Vichy herrscht ein neuer, autoritärer Regierungschef, Maréchal Philip Pétain, von dem man das Schlimmste erwartet.

Musik Jelena Firsowa: Sonate für Violoncello und Klavier op. 5.
Eckhard Stahl, Violoncello und Viola Mokrosch, Klavier

Luise: Die Jagd hatte mit erneuter Schärfe eingesetzt.
Man hatte sich zu den Fremdenregistern zu melden, ärztliche Untersuchungen zu bestehen. Schließlich wurden wir im Februar 1941 aus dem Département ausgewiesen. Kein Mensch konnte uns sagen, warum.

16. Die Emigration scheitert

Autorin: Beide haben nun endlich verstanden, dass sie Frankreich verlassen müssen, dass sie in ihrer alten Wahlheimat nicht mehr sicher sind und vielleicht sogar an die Deutschen ausgeliefert werden. Während sie verzweifelt überlegen, was zu tun sei, geht plötzlich ein Telegramm aus Marseille ein:

Luise: Ein amerikanisches Hilfskomitee forderte mich auf, sofort zu kommen, da mein Amerikavisum eingetroffen sei. Die Sache sah so totsicher aus, dass ich gleich mit meinem ganzen Gepäck abfuhr.

Autorin: Jimmy, der in New York erste Erfolge als Maler feierte, war es gelungen, seinen Chef, Alfred Barr, den Direktor des Museum of Modern Art, für die Sache zu gewinnen. Doch der sagte ihm klipp und klar, dass eine relativ unbekannte Autorin wie seine Mutter keine Chance auf ein Visum habe, da das in amerikanischem Regierungsauftrag arbeitende „Emergency Rescue Comitee“ nur den ganz Prominenten helfe oder helfen dürfe, Männern wie Franz Werfel, Lion Feuchtwanger oder Max Ernst.

Jimmy: Ich glaube, der Gedanke, jemand sei nicht berühmt genug, um vor dem möglichen Tode gerettet zu werden, entsetzte ihn.

Autorin: Alfred Barr und ein bekannter Fotograf und Filmregisseur, Kenneth McPherson, stellen gemeinsam einen Einreiseantrag, der für den „famous painter Max Ernst and his jewish wife“, seine

36/42

jüdische Frau, gilt. Das Original vom 12. November 1940 befindet sich heute im Archiv der New Yorker Columbia University. – Doch die Behörden durchschauen die Sache. Das Visum wird *nicht* ausgestellt, jedenfalls nicht für Luise.

Zitator: *Emergency Rescue Comitee*

Lou Ernst unable pose as still Max's wife. Stop ...

Autorin: ... telegraphiert das Komitee am 19. April 1941 nach New York.

Luise: Ich war bitter enttäuscht, wagte aber auch nicht, nach Cannes zurückzukehren, wo ich ja schließlich kein Wohnrecht mehr hatte. So vertat ich meine Zeit in Marseille, das mir für einen längeren Aufenthalt gar nicht gefiel, aß schlecht, gab viel Geld aus.

Autorin: Max Ernst dagegen kann ausreisen. - Gemeinsam mit seiner neuen Geliebten, der amerikanischen Kunstmäzenin Peggy Guggenheim, die alle notwendigen Bürgschaften für ihn leistet und ein Privatflugzeug, einen American Clipper, chartert, verlässt er im Juli 1941 Europa und zieht mit ihr in ein schlossähnliches Haus am Beekman-Place in Manhattan, wo sie noch im Dezember heiraten.

17. Epilog:

Autorin: Aus dem Département Alpes Maritimes, zu dem Cannes gehört, ziehen Neugass und Luise Straus-Ernst nach Manosque in der Haute Provence, wo der große Poet Jean Giono versprochen hat, seine schützende Hand über sie zu halten. Noch ist es hier friedlich. Noch ist das Gebiet nicht besetzt. Die Bewohner gehen wie immer ihrem Alltag nach.

Musik Ilse Fromm-Michaels: Stimmungen eines Fauns, op. 11,
Sabine Grofmeier, Klarinette

Luise: Sie waren ganz zufrieden in ihren eng zusammengedrängten Häusern, in dem Gewirr schmaler Gassen und kleiner Plätze unter vergilbenden Kastanien und braunrot gescheckten Platanen.

Autorin: Doch dann kommen schon wieder Gendarmen ins Haus mit dem Befehl: Expulsion! Ausweisung! Diesmal nicht nur aus dem Département, sondern aus Frankreich. Neugass hat Verwandte in Amerika, die für ihn bürgen. Er verlässt Frankreich im Dezember 1941. Luise Straus-Ernst bleibt im Hotel Du Nord am Boulevard de la Plaine und wartet darauf, dass Neugass und Jimmy „das Unmögliche möglich“ machen und ihr das ersehnte Visum verschaffen. An Flucht oder illegale Ausreise mit falschem Pass denkt sie nicht.

Luise: Ich träume so wenig als möglich, weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft, suche aus dem Jetzt so viel zu gewinnen, wie ich nur kann. Aus diesem einsamen Leben ist dann dies Buch entstanden, das mir wie ein Freund geworden ist.

Autorin: Während Neugass unermüdlich nach Mitteln sucht, sie zu sich zu holen und ihr schließlich auch ein Visum verschafft, das aber zu spät, nämlich im November 1942, ankommt, als Marseille schon von den Deutschen besetzt ist und niemand mehr legal über die Grenze kann, bricht Jimmy den Kontakt zu seiner Mutter ab und antwortet nicht mehr auf ihre Briefe. Er kann den Gedanken nicht ertragen, dass sie scheinbar seelenruhig in ihrem Hotelzimmer bleibt und „ihre kaum verhüllten Memoiren“ schreibt, anstatt die Flucht über die Pyrenäen zu wagen oder sich wenigstens irgendwo auf dem Land zu verstecken. Selbst als im September 1943 die Gestapo einrückt und ihr Hauptquartier in einem Hotel ganz in ihrer Nähe aufschlägt, zeigt sie sich unbekümmert und schreibt an Jimmy:

Musik Ilse Fromm-Michaels : Passacaglia op. 16, Babette Dorn, Klavier

Luise: Die Leute hier haben schreckliche Angst, aber du kennst mich ja. Ich habe ein Schiff namens „Optimist“, auf dem ich vielleicht manchmal ein bisschen nass geworden bin. Aber ich weiß, es kann nicht sinken. Jean Giono ist ein großmütiger Mensch. Mir kann gar nichts passieren, solange ich ihn zum Freund habe ...

Autorin: Was sie Jimmy nicht mitteilt, ist, dass sie krank ist, vermutlich Krebs hat, unter starken Schmerzen und Blutungen leidet, sich im Krankenhaus von Manosque heimlich operieren lässt, was Giono bezahlt, da ihre Konten von den Besatzern gesperrt worden sind.

Autorin: Mittwoch, den 29. März 1944. Aus Gionos „Journal de l'Occupation“, das bisher nicht ins Deutsche übersetzt wurde.

Zitator: *Jean Giono*

Heute Morgen Ankunft einer Truppe von 600 Deutschen. Straßensperre, Aufstellen von Maschinengewehren. Kontrolle der Papiere, Verhaftung des Pfarrers. Man hat anscheinend zwei Lastwagen mit Männern und Frauen, die sich illegal aufhalten, weggefahren. Ich habe die verängstigte Madame Ernst den ganzen Morgen bei mir versteckt.

Autorin: Samstag, den 29. April 1944. Tagebuchnotiz von Jean Giono.

Musik Ilse Fromm-Michaels: Stimmungen eines Fauns. Sabine Grofmeier, Klarinette

Zitator: *Jean Giono*

Heute Nacht hat man Madame Ernst in ihrem Hotel verhaftet. Grau schimmerndes Wetter. Frühling. Über der Rhone ist der Himmel verfärbt. Es wird nicht regnen. Es wird uns an Heu für die Tiere mangeln, und der Weizen verbrennt beim Wachsen.

Autorin: Am nächsten Tag wurde Luise Straus-Ernst zusammen mit zehn anderen Juden, die sich als Flüchtlinge in Manosque aufhielten, unter Aufsicht der französischen Polizei in einen Lastwagen verladen und ins Gestapo-Hauptquartier nach Marseille gebracht. Von dort kam sie ins Sammellager Drancy bei Paris, wo eines der letzten Fotos von ihr entstand.

Musik Ilse Fromm-Michaels : Passacaglia op. 16, Babette Dorn,
Klavier

Es zeigt eine magere Frau in Sträflingskleidung, die mit starrem Gesicht in die Ferne blickt. Am Freitag, dem 30. Juni 1944 brachte man sie mit dem Konvoi Nr. 76 nach Auschwitz, wo sich ihre Spuren verlieren.

Absage

Musik Ilse Fromm-Michaels : Langsamer Walter, Babette Dorn,
Klavier

Zitator: **Verpasster Frühling. Leben und Sterben der Luise Straus-Ernst.**

Ein Feature von Eva Weissweiler.

Es sprachen: Martina Gedeck,

Katharina Schmalenberg, Michael Ewers, Mark Oliver Bögel und
Robert Dölle.

41/42

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2017

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig.
Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben
(z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Musik: Ilse Fromm-Michaels und andere.

Technische Realisation: Theresia Singer.

Regieassistentz: Ute Welteroth.

Regie: Claudia Johanna Leist.

Redaktion:

Dorothea Runge.

Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks 2014.